

jähriger Zeitabschnitte, was meist zum Zweck des Anknüpfens an eine möglichst ruhmvolle Vergangenheit und deren selektiver Nutzbarmachung für Gegenwart und Zukunft geschah. – Dass auch Traditionen konstruiert werden können, um einen Mangel an Tradition auszugleichen, zeigt WOLFGANG FLÜGELS Analyse der Reformationsjubiläen. Innerhalb des jungen Protestantismus geriet während der Frühen Neuzeit Jubiläumskultur manchmal gleichsam zur Gegenkultur. Zudem bedeutete die propagandistische Einbindung des Landesherrn bei Reformationsjubiläen etwa im Falle Sachsens die Stärkung einer Beziehung zwischen Obrigkeit und Untertanen, mithin besaßen Jubiläen ein sozial stabilisierendes Ziel, auch wenn es sich dabei letztlich um eine Fiktion handeln konnte.

Der im Verlauf der Neuzeit zu beobachtende Wandel vom theologischen zum säkular ausgerichteten Jubiläum, zugleich von der rückwärtsgewandten Erinnerung zur Zukunftsorientierung, wird auch im Beitrag von ULRICH ROSSEAUX deutlich, der die Stadtjubiläen Annabergs behandelt. Weitere Aufsätze thematisieren mitteleuropäische Gedenktage im 19. und 20. Jahrhundert (HANNES STEKL), die Umwertung der napoleonischen Ära in der Festkultur der Rheinbundstaaten (UTE PLANERT), Sedantage (SIMONE DANNENFELD), Monarchiejubiläen (SIMONE MERGEN) oder das Verfassungsgedenken im Sachsen des 19. Jahrhunderts (THOMAS BARTH), außerdem Betriebs- und Unternehmensjubiläen (THOMAS KEIDERLING/VEIT DAMM). Das 19. Jahrhundert erweist sich damit gleichsam als Zeitalter der Jubiläen, auch wenn die autoritären Staatswesen des 20. Jahrhunderts ebenfalls Meister im Erfinden oder Umwerten von Traditionen und ihrer Instrumentalisierung im Rahmen von Festen oder Gedenktagen waren. Letzterer Aspekt kommt, abgesehen vom Beitrag KATRIN MINNERS zum Merseburger Stadtjubiläum 1933, im Band vielleicht etwas kurz.

Ist das historische Jubiläum also ein Widerspruch in sich, indem ein bestimmter Zeitabschnitt aus dem linearen Zeitverlauf, dem kontingenten Fortgang der Geschichte herausgelöst wird und selbst neue Orientierungspunkte, alternative Zeitvorstellungen konstruiert? Oder sind wir heute vielleicht durch die zahlreichen Jubiläen stärker einem geradezu vormodern zu nennenden, zyklischen Zeitverständnis verhaftet als dies gemeinhin wahrgenommen wird? Der Band bietet eine interessante Zusammenschau verschiedener Aspekte vormoderner und moderner Jubiläumskultur. Er ist gleichwohl insgesamt stark an Einzelbeispielen und Fallstudien orientiert, deren Auswahl für den Band nicht weiter begründet wird. Manchmal wäre eine stärkere Einbettung der Beiträge in größere historische oder soziologische Kontexte wünschenswert gewesen. Auf weitere Ergebnisse des Forschungsprojekts darf man in jedem Fall gespannt sein.

Stuttgart

Alexander Schunka

**DANIELA FEISTAUER, Aufstiegschancen des Adels der preußischen Provinz Sachsen in Staat und Militär 1815–1871** (Europäische Hochschulschriften. Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 1018), Lang, Frankfurt a. M. u. a. 2005 (zugl. Univ. Diss. Greifswald 2003). – 538 S. (ISBN: 3-631-54140-6, Preis: 79,50 €).

Die vorliegende Dissertation widmet sich dem Verhalten des ‚niederen Adels‘ der 1815 neu gebildeten preußischen Provinz Sachsen bis zum Jahr 1871. Die Studie beschreitet inhaltlich Neuland, indem sie das Verhalten dreier regionaler Adelsformationen (des ehemals kursächsischen, des ehemals kurmainzischen und des altpreußischen Adels

der Provinz) mit Blick auf Ausbildung, Karrierewege und soziale Vernetzungen beschreibt. Damit ist die vergleichende Perspektive der Untersuchung durch die Vielfalt der in dieser Region aufeinander treffenden Adelslandschaften gestärkt. Die leitende Frage der Studie lautet: Wie verhalten sich die unterschiedlichen Formationen einer traditionellen Herrschaftselite im Konkurrenzkampf um Posten in Verwaltung und Militär vor dem Hintergrund einer territorialen Neustrukturierung?

Zur Beantwortung dieser Frage werden die territorialen und gesellschaftlichen Ausgangsvoraussetzungen erklärt (Kap. 2), Bildungswesen und Karrierewege beschrieben (Kap. 3), Beziehungsmuster (Kap. 4) und politische Einstellungen (Kap. 5) analysiert. „Bismarck – ein Sonderfall“ (Kap. 6) will in seiner eigenwilligen Karriere den Leser nicht überraschen; im Anschluss werden einzelne Adelsfamilien in den Blick genommen (Kap. 7). Leider werden hier nur die im Anhang arbeitsintensiv aufgelisteten Zahlen (die nicht immer den von der Vf.in erhofften statistischen Wert besitzen) reformuliert. Auf eine analytische Durchdringung des Kaleidoskopes an Befunden (prozentuale Verteilung von Militär- und Beamtenposten, bürgerliche Berufe, Heiratsmuster), etwa durch die Korrelierung mit den zuvor breit ausgeführten (270 Seiten!) Einflussfaktoren, um die dargestellten Muster und eben auch Karrierewege zu erklären, verzichtet die Vf.in. Das ist schade, jedoch mit dem Anspruch der Arbeit „auf Erwähnung [sic!] aller Hintergründe einer Laufbahnentwicklung des Adels der Provinz“ (S. 315) vereinbar. Um so mehr schmerzt die meist an der Oberfläche haften bleibende Analyse, weil es der Vf.in in den beiden abschließenden Kapiteln (Karriere und Landbesitz, Kap. 8 und Landräte, Kap. 9) gelingt, ihre eingangs gestellte Frage unter Einbeziehung aller ausgearbeiteten Einflussfaktoren überzeugend zu beantworten. Vor allem der herausgearbeitete enorme Stellenwert des Landbesitzes verdeutlicht den nachgeordneten Stellenwert einer Karriere im preußischen Staat – die (freiwillige oder wie auch immer erzwungene) Übernahme eines Rittergutes beendete in der Regel weitere Karrierepläne. Der räumlich nahe Posten eines Landrates war für adlige Rittergutsbesitzer insofern interessant, als man hier am ehesten ein ‚kleiner König‘ in der heimatlichen Region werden konnte, wobei die Vf.in die hier nicht nachzuzeichnenden komplexen und variablen Einflussfaktoren auf die Besetzung dieses Amtes erörtert.

Als wesentliches Ergebnis der Studie kann die Darstellung der möglichen Vielfalt von Karrierewegen und von deren ebenso vielfältigen Ursachen gelten. Dabei gelingt der Vf.in aber keineswegs immer eine systematische Zusammenschau der Ergebnisse. Sie gelangt gleichwohl zu interessanten Befunden im Vergleich der untersuchten Adelsformationen: So konnte der ehemals sächsische Adel durch bessere Bildungsvoraussetzungen und soziale Vernetzungen nach Preußen im Vergleich zum ehemals kurmainzischen Adel schneller und stärker, auch über die regionale Ebene hinaus, in den ‚neuen‘ Staat integriert werden. Dabei lässt die Studie aus Sicht des Rez. bisweilen kritische Distanz zu den pejorativen Einschätzungen der altpreußischen ‚Zeitzeugen‘ über die sächsischen und eichsfeldischen Standesgenossen vermissen.

Der geringe Anteil systematisch analysierender Abschnitte der Studie ergibt sich aus dem methodischen Vorgehen, das sich zum Großteil in der Aneinanderreihung von Fallbeispielen und subjektiven Einschätzungen von Zeitgenossen erschöpft. Zum methodischen Ansatz heißt es lapidar, dass Lösungen auf die gestellten Fragen „aufgrund einer textlich-exemplarischen, teilweise statistischen Analyse gefunden werden“ sollen (S. 17). Die wichtigsten Kritikpunkte beziehen sich mithin auf konzeptionelle Schwächen. So orientiert sich die Studie zwar zu Recht an dem in der Adelsforschung geläufigen Konzept des ‚Obenbleibens‘ (einer letztlich verkürzten Perspektive auf Elitenwandel). Dabei wird aber eine seit den 1990ern geforderte kulturhistorische Ausrichtung dieser Perspektive (bspw. Funck/Malinowski) nicht diskutiert, die das ‚Obenbleiben‘ des Adels in der Moderne über vielfältige Aspekte der kulturellen

Hegemonie des Adels über Herrschaftssymbole und rituelle Handlungen erklären will. Ebenso unberücksichtigt bleiben Diskussionen der Adelforschung über die Berechtigung des Konzeptes ‚Obenbleiben‘ im Angesicht einer Perspektive auf Moderne, die als maßgebliches Charakteristikum die Legitimität von Pluralisierung sieht (Marburg/Matzerath). Besonders schmerzlich ist dies in Kapitel 5, welches ja den Einfluss politischer Einstellungen auf Karrierewege klären will. Der einleitenden Fixierung auf Machtfragen (ohne Problematisierung des Machtbegriffs!) entziehen sich die Inhalte der Studie meist wohltuend.

Bei der sicher notwendigen Eingrenzung der Untersuchungseinheit irritiert die Ausblendung von Nobilitierten, besonders da es um Karrieren im Staat geht und mindestens der aufgelistete Einflussfaktor ‚finanzielle Verhältnisse‘ einen Vergleich zu Nobilitierten oder Bürgerlichen lohnenswert gemacht hätte. Letztlich kann die Eingrenzung der (personalen) Untersuchungseinheit nicht überzeugen. Wenn „aufgrund von Erfahrungswerten [sic!] eine Liste von Kriterien zusammengestellt“ (S. 21) wurde, um eine territoriale und soziale Einordnung der Adligen zu ermöglichen, diese Kriterien anschließend mit guten Argumenten selbst deutlich in Frage gestellt werden, um dennoch Verwendung zu finden, können Irritationen beim Leser nicht ausbleiben.

Vor dem Hintergrund dieser konzeptionellen Schwächen der Arbeit leidet trotz vieler interessanter und spannender Details folglich die systematische Analyse. Daher lassen sich auch nur schwer Anknüpfungspunkte an die konzeptuelle Forschungsdiskussion über den Weg des Adels in die und in der Moderne extrahieren. Das ist zu bedauern, in Anbetracht von Zielsetzung und Aufbau der Studie aber nachvollziehbar. Der Ertrag der Arbeit liegt demnach in einer ersten umfassenden Zusammenschau der verschlungenen Karrierewege Adliger aus der preußischen Provinz Sachsen in der Zeit nach dem Wiener Kongress bis zur preußischen Lösung der nationalen Frage.

Dresden

Alexander Kästner

**JÜRGEN MÜLLER, Deutscher Bund und deutsche Nation 1848–1866** (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 71), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2005. – 637 S. (ISBN: 3-525-36064-9, Preis: 68,90 €).

Der Deutsche Bund, der seit dem Wiener Kongress von 1815 bis zum preußisch-österreichischen Krieg von 1866 die politische Ordnung Deutschlands bildete, ist ein wenig beachtetes Kapitel der deutschen Geschichte. Vorstellungen über den politischen Aufbau und die Mechanismen des Deutschen Bundes sind der Öffentlichkeit weitgehend fremd. Aber auch unter Historikern gehört der Deutsche Bund keineswegs zu den Forschungsschwerpunkten.

Um so verdienstvoller ist die von Jürgen Müller vorgelegte Studie, die aus dem Forschungsprojekt „Quellen zur Geschichte des Deutschen Bundes“ hervorgeht, das im Jahre 1988 von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ins Leben gerufen wurde. Im Rahmen dieses Editionsprojektes sind bereits vier Bände vorgelegt worden: Der von Eckhardt Treichel bearbeitete Doppelband zur Entstehung des Deutschen Bundes 1813–1815, der Quellenband über die Bundesgeschichte von der Julirevolution bis zur Wiener Ministerialkonferenz 1830–1834, den Ralf Zerback vorlegte, sowie die beiden Editionsbande für die Jahre 1850 bis 1858, die Jürgen Müller bearbeitete. In der vorliegenden Studie führt Müller seinen methodischen Ansatz fort, den er bereits in den kenntnisreichen Einleitungen der Editionsbande vorgestellt hat. Anders als die an die nationale Geschichtsschreibung des 19.